

André Neher, Jeremias, Köln 1961. J. P. Bachem. 248 Seiten. Seiner Gesamtsicht der prophetischen Theologie (vgl. FR IX,55) läßt hier Prof. Neher eine liebevolle Monographie über Jeremia folgen, in welcher dessen Jerusalemer Zeugnis jeweils sehr erhellend mit dem etwa gleichzeitigen exilischen Ezechiel, aber auch mit dem des Buches Job konfrontiert ist. Besonders fesselnd ist die Analyse der Kapitel 30–33 des prophetischen Buches, in die Neher's Werk ausmündet (S. 211 ff.); in vier Sätzen gleichsam einer Symphonie findet er dort das Letzte gesagt, was Gott durch Jeremia künden will. Hier und auch sonst besticht die überaus sorgsame Beachtung der hebräischen Wortwahl (etwa S. 197 in 50,25 für Gottes schöpferisches Wirken zum Unterschied vom knechtlichen des Menschen).

Daß Neher vor dem Ernst prophetischer Gerichtsbotschaft ausweiche, wird gewiß niemand sagen können, der seine Auslegung, etwa von Jer 34 (S. 146 ff.), liest; wir hätten sogar die positive Seite an diesem letzten vorexilischen Versuch einer „Bundes-Erneuerung“ (vgl. Jer 34,18f mit Gen 15,10.17!) gern noch stärker betont gesehen, um die volle Schwere des dann doch so rasch wieder folgenden Abfalls – und Gerichtes zu beleuchten. Mancher Leser, der die vollgewichtige Verkündigung des Deus absconditus bisher nur bei protestantischen Schriftauslegern fand, wird hier sehen, daß sie auch in jüdischer Sicht durchaus möglich ist. Heils-Gewißheit unterscheidet sich in jeder Ausprägung der Biblischen Religion ganz erheblich von oberflächlichem „Optimismus“.

Robert Brunner: Sacharja. Zürich/Stuttgart. Zwingli Verlag. 175 Seiten.

Dieses neue Bändchen der ‚Zürcher Bibelkommentare‘ bietet einem breiteren Publikum die maßvoll konservative Auslegung Zacharias-Sacharjas, des wichtigsten unter den prophetischen Wegweisern jener ersten Exils-Heimkehr, die der heutigen in manchem so ähnlich, in andern so unähnlich ist. Mit erwägenswertem Nachdruck wird hier wiederholt vor einer übermäßigen Spiritualisierung der so ganz konkret zunächst einmal auf irdisch-geschichtliches Geschehen bezogenen prophetischen Aussagen gewarnt (S. 53, 97, also betont, S. 171: „... daß das Jerusalem der Endzeit an der Stätte sein wird, wo es immer war“). Selbst die kultischen Anliegen des Propheten werden hier nicht – wie sonst so häufig aus protestantischer Sicht – hinweginterpretiert (S. 103 zu Zach. 8,2 f.); auch auf jüdische Ausleger wird in Zustimmung und Widerspruch gelegentlich hingehört; und man kann das Buch als ganzes dem ‚ungelehrten‘ Bibel-Interessenten, für den es bestimmt ist, durchaus empfehlen. Nur bedauern wir einen vereinzelt (nicht einmal vom Textzusammenhang erzwungenen) polemischen Ausfall, wonach es nicht so sei (was für Sacharja auch gar nicht behauptet wird), „wie viele jüdische Theologen es auch heute wieder darstellen, daß nämlich das jüdische Volk, durch die Leiden, die es unter den Völkern erdulde, dazu erzogen werde, eine welterlösende Rolle zu spielen“ (S. 62). — Wie weit in dieser Form das ‚jüdische Theologumenon‘ repräsentativ ist, bleibe offen (uns scheint: weit mehr in der ganz andersartigen Schwarz-Barts, vgl. S. 103), aber auch der katholische Alttestamentler Prof. Stier (s. unten S. 93!) und der keines ‚Philosemitismus‘ verdächtige Hans Urs von Balthasar haben das jüdische Leiden als Teilhabe an den „messianischen Wehen“ (im Sinne von Kol. 1, 24), als – seit den makkabäischen Märtyrern – mehr denn zweitausend-jähriges Zeugnisleiden des isaianischen kollektiven ‚Gottesknechts‘ Israel (Is. 43, 10; 44) sehen gelernt, welches in der Passion des erst recht isaianischen einzelpersonlichen Gottesknechts Jesus (Is. 49, 5; 53; vgl. Apg. 8, 30 ff.!) seine vollendende Sinn-Erfüllung gefunden hat, als Partizipation an ihr mit-erlösend wirkt. (Ohne den moralistischen Umweg wahrlich über ein dadurch ‚Erzogenwerden‘!) Worauf *danach* sogar die mit Jerusalem „Mit-Erwählte in Babylon“ (1. Petr. 5, 13), „die Kirche am Saft der Wurzel teilhat, das

heißt am stellvertretenden Erlöserschicksal des heiligen Israel, das sich im Schicksal Jesu Christi erfüllt“ (Balthasar in: Juden, Christen, Deutsche, S. 174, gemäß Röm. 11, 17.) Muß man denn wirklich ‚Papist‘ sein, um von dem starren: ‚Jesus oder Israel!‘ auch in Sachen des ‚Gottesknechts‘ zum ‚katholischen und‘ hindurchzudringen? Wir möchten es nicht hoffen.

Roland de Vaux O. P.: Die hebräischen Patriarchen und die modernen Entdeckungen. Düsseldorf 1959. Patmos Verlag. 109 Seiten.

Das Alte Testament und seine Lebensordnungen I: Fortleben des Nomadentums / Gestalt des Familienlebens / Einrichtungen und Gesetze des Volkes. Freiburg 1960. Herder, 363 Seiten.

Einer der Altmeister heutiger Bibelwissenschaft, Leiter des französischen Forschungsinstituts in Jerusalem, spricht nun auch zum deutschen Leser:

Seine gesammelten Aufsätze zum 1. Thema aus der Revue Biblique 1946/49 enthalten die aus außerbiblischen Funden in den letzten Jahrzehnten – für die Hyperkritik überraschend – gewonnene Gewißheit, „daß die bis in unser Jahrhundert hinein weithin maßgebende Meinung, die Patriarchenerzählungen... enthielten keinerlei Nachrichten über die vor Mose liegende Periode der israelitischen Geschichte, irrig ist“, wie der evangelische Alttestamentler Eißfeldt im Vorwort feststellt, welcher dieselben vielmehr mit de Vaux „weithin als Niederschlag von Geschehnissen... der ersten zwei Drittel des 2. Jahrtausends v. Chr. betrachtet.“ Die als zeit- und landesüblich erwiesenen Namen der Patriarchen, ihre Einordnung in die neue Chronologie des Alten Orients („Abraham etwa um 1850“, S. 43), ihr „Halbnomadentum“, all das zeigt, daß die biblische Überlieferung „einen Schatz zutreffender Erinnerungen an die Anfänge des Volkes Israel bewahrt“ hat (S. 8).

In reicher Fülle bietet sodann das 2. Werk alttestamentliche Realien, welche meist auch die biblische Botschaft besser verstehen lehren; etwa, wo vom „Nomadenideal“ der Propheten und von den ihm nachlebenden Rechabitern (2 Kön 10; Jer 35) die Rede ist; von Ehe und Erbrecht, von Ständen, Stämmen, Königtum, Verwaltung, Recht und Justiz, Sabbat- und Jubeljahr sowie Zeitrechnung im allgemeinen. (S. 310, wo man freilich gern auch einiges über jene nicht ausgesprochen frühzeitliche Chronologie – der Patriarchen etc. – gelesen hätte, deren Bedeutung Schildenberger analysiert hat in: Vom Geheimnis des Gotteswortes, S. 264 ff., und – noch umfassender – B. Jacob in: Der Pentateuch; vgl. FR IX,54!) Ein Standardwerk, dessengleichen es in dieser Form noch nicht gab und das vielfältige wichtige Zusammenhänge sehen lehrt.

Aurelius Augustinus: Über den Wortlaut der Genesis. I. Band; Paderborn 1961. F. Schöningh. 265 Seiten.

„Zum erstenmal in deutscher Sprache von C. J. Perl“ wird hier im Rahmen seiner ‚Deutschen Augustinusausgabe‘ Buch I–VI des großen Genesiskommentars vorgelegt: De Genesi ad litteram libri duodecim. Dieses Spätwerk des Kirchenlehrers, nach zwei themaverwandten Anläufen durch ein halbes Menschenalter (401–415) ausgereift, bietet eine subtile, detaillierte Analyse des (hier dem der Vulgata synoptisch gegenübergestellten) altlateinischen Textes von Gn. 1, 1–3, 24, ein Meisterwerk meditierender Spekulation über einige unter den ungezählten und unzählbaren Aspekten des sinnüberreichen Textes (etwa die ‚Gleich-Zeitigkeit‘ und dennoch ‚Sechstägigkeit‘ des Schöpfungsaktes, S. 156 ff.).

Kommt hier der philosophisch-theologisch interessierte Leser voll auf seine Rechnung, so wäre der fachexegetisch (oder auch apologetisch) fragende heute auf eine ganze Reihe von Publikationen zu verweisen, von denen die neusten katholischen durch H. Haag in ‚Hochland‘ 53 (1960/61) S. 272 bis 279, bes. einleuchtend durch U. Hamp in Bibl. Zeitschrift N. F. 5 (1961) S. 286–292 gewürdigt, unter den evangelischen die Kommentare von W. Zimmerli und bes. G. v. Rad

zu rühmen sind; vor allem der Letztgenannte hat unüberhörbar deutlich gemacht, daß wir den Schöpfungsbericht der ‚Priesterschrift‘ in erster Linie als ein *Credo contra paganos* zu lesen haben: „Entmythisierung der Gestirne“ und des ganzen Kosmos, oder, wie Buber, gleich zu Beginn seiner großartigen Übersetzerarbeit an der nun glücklich abgeschlossenen SCHRIFT mit Rosenzweig, schon so treffend übertragen hat: (Nicht mythische Ur-Inzeste und dergl., sondern:) „Dies sind die ‚Zeugungen‘ des Himmels und der Erde: ihr *Erschaffensein!*“ (Gn 2, 4a Hervorhebungen von uns.)

André Rétif/Paul Lamarche, Das Heil der Völker. Düsseldorf 1960. Patmos-Verlag, 109 Seiten.

Dieses Büchlein über ‚Israels Erwählung und die Berufung der Heiden im AT‘ ist sehr verdienstvoll, insofern es die tiefe Verwurzelung des *universalen* Heilshoffens schon im Alten Testament zeigt; keimhaft bereits in dessen frühen ‚Quellschriften‘; vollends dann breit entfaltet im definitiv maßgebenden inspirierten kanonischen Text, wovon nacheinander „Thora“ (S. 13–27), „Die früheren Propheten“ (sonst genannt: Geschichtsbücher, S. 28–40), „Schriftpropheten“ (S. 41–75) und „Schriften“ (S. 76–102) befragt werden.

Störend erscheint uns nur eines: Zwar wird mehrfach bemerkt, daß für Israel „eine gewisse Abschließung zur Wahrung der religiösen Eigenheit“ (besser: des unverfälschten Gottes – statt Götzendienstes) „geradezu eine Notwendigkeit war“ (S. 30), „die unerbittliche Strenge des Esdras und Nehemias“ im Bekämpfen religionsgefährdender ‚Mischchen‘ ein „gottgewolltes Wirken“ (S. 70; vg. Mal 2, 11; Neh 13, 26 f.); daneben aber werden dieselben „leidenschaftliche Nationalisten“ genannt, ist unterscheidungslos von „jüdisch-nationalistischen Sonderbestrebungen“ die Rede (S. 11) und dergl. Damit aber wird zu einem Problem ‚jüdischer‘ Sonderart verkehrt, was in Wahrheit ein Problem ‚kirchlichen‘ Kollektivbewußtseins und nicht durch billiges Absprechen über ‚Ghettoisierung‘, ‚Gruppenegoismus‘ etc. zu bewältigen ist, sondern nur durch äußerste Verfeinerung des Gewissens der Hirten, die zwischen pflichtgemäßer Behütung der Herde vor überschwerer Versuchung auf der einen Seite (2 Kor 6, 14 ff.) und wagemutigem Einsatz zur Mündigkeit Erzogener auf der andern (Mt 10, 19 f.) fallweise entscheiden müssen. Kollektive Selbstdulgence freilich ist um gar nichts besser als ‚klerikale‘ denn als ‚jüdische‘. In diesem Sinne sollte nun endlich sinngemäß auf Gottes Wort gehört werden: *nostra res agitur*.

Luc. H. Grollenberg: Kleiner Bildatlas zur Bibel. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn 1960, 199 Seiten.

G. Ernest Wright/Floyd V. Filson: Kleiner historischer Bibelatlas. Stuttgart 1960, Calwer Verlag, XVI Karten und 5 Strichskizzen.

Wir freuen uns, nun auch eine kleinere, d. h. breiteren Kreisen erschwingliche Ausgabe des früher (FR XI 46) gewürdigten großartigen Bildatlas anzeigen zu können, von dem erstaunlich viel auf weit weniger Raum untergebracht wurde, 174 Bilder mit Erklärung und 9 Karten.

Ebenso den noch wesentlich billigeren historischen Atlas (deutsch bearbeitet von Th. Schlatter), der nun freilich nur Karten enthält. Beide Werke verdienen weiteste Verbreitung, bes. das wirklich kaum überbietbare erstgenannte.

André Chouraqui: Die Geschichte des Judentums. Hamburg-Volksdorf (1960). Verlag J. M. Hoeppner. 128 Seiten.

Edmund Schopen: Geschichte des Judentums im Orient. Bern und München 1960. Francke Verlag. 114 Seiten.

Diese beiden Bücher sind leider nicht ohne sehr ernste Vorbehalte zu empfehlen, bes. den breiteren Kreisen, an welche sich die Billigen Reihen wenden, in denen sie erschienen sind Ch. s. Bändchen (Nr. 15 der ursprünglich französischen ‚Enzyklopädie des XX. Jahrhunderts‘) hat seine Stärke in der knappen Darstellung der jüdischen Geistesgeschichte von der talmudischen Zeit an bis heute; hier ist dieser Überblick aus der Feder eines ‚konservativen‘, d. h. zwischen ‚Orthodoxie‘

und Reformjudentum in versöhnlicher Mittelstellung befindlichen Rabbiners wirklich brauchbar, wenn man auch in der Behandlung der letzten hundert Jahre manchen wichtigen Namen vermißt wie Moses Heß, Achad Haam und – besonders schmerzlich – Franz Rosenzweig.

Unzulänglich dagegen ist die gesamte Behandlung der biblischen Zeit; hier werden nicht einmal die elementarsten Ergebnisse der kritisch-wissenschaftlichen Forschung berücksichtigt, die sich doch längst in allen Lagern Heimatrecht erworben haben; auch sind die knapp 12 Seiten, die der gesamten Entwicklung von Abraham bis Bar Kochba gewidmet wurden, zu wenig; der uneingeweihte Leser wird hier in jedem Sinne irreführt. Dies gilt vollends angesichts der ganz und gar unzulänglichen Übersetzung, in der z. B. zweimal das Aramäische als „armenisch“ erscheint, das (jüdisch-romanische) Spaniolische als das „Ladinische“ (d. h. Rätoromanische), weil es spanisch heißt: Ladino; die Hasmonäer als „Asmoniden“ und dergl. Ganz besonders unverantwortlich ist auch die den deutschen Leser nicht weiter-, sondern irreführende „Bibliographie“ und die „Zeittafel“, die von unhaltbaren Angaben wimmelt. Am besten würde der Verlag die vorliegende Auflage einstampfen und eine revidierte Neuausgabe herstellen lassen.

Fehlt Ch. durch zu wenig, so Sch. durch zu viel ‚Bibelkritik‘. Einerseits zwar „muß mit Sicherheit angenommen werden“, daß hinter dem Urgeschehen, dem „Israel“ entstammt, „eine gewaltige Schöpferpersönlichkeit stehen mußte“ (S. 11), andererseits wird jede Geschichtlichkeit des Mose geleugnet – trotz z. B. der zugegebenermaßen „sehr konkreten Angabe“ über sein Grab (Dt 34, 6), wozu wahrlich noch andre hinzugekommen wären, wenn Sch. etwa Bubers ‚Moses‘ ausgewertet hätte. (Vgl. auch FR XII. 81: Smend!) Aber dessen fühlte er sich anscheinend durch sein fabelhaftes methodisches Prinzip überhoben: „Um das Judentum richtig zu verstehen, darf man es weder vom jüdischen noch vom christlichen Standpunkt werten.“ Als wenn Juden oder Christen es notwendigerweise nicht „aus seinem eigenen Werden begreifen“ könnten! Was mit diesem Anspruch geboten wird, das bleibt an entscheidenden Stellen immer wieder selbst hinter dem zurück, was andre Nichtgläubige zu sehen vermochten. Etwa hinter Max Webers Erkenntnis der einzigartigen Bedeutung von Jeremias’ Tempelzerstörungsprophezie Sch.’s blasses Kapitel: ‚Die große Wende‘ (im 6. Jahrhundert); hinter Bickermanns bahnbrechenden Ergebnissen Sch.’s Behandlung der Makkabäer. Hinter jedem seriösen Stande heutiger Forschung die These, Jesu Lehren seien „so restlos identisch mit dem, was die Schriftrollen enthalten, die man 1947 am Toten Meer entdeckt hat“, daß er wohl nicht „nur ein galiläischer Schüler des Judäers“ Johannes Baptista, sondern wahrscheinlicher selbst „Mitglied jener Essenergemeinde“ gewesen sei (S. 88 f.).

Zwischen solchen krassen Unmöglichkeiten finden sich aber durchaus annehmbare Abschnitte: über die Landnahme ‚Israels‘, die Theokratie der Richterzeit, die Hochkultur zu Beginn des 1. vordchristlichen Jahrtausends, ja sogar über Esra und Nehemia, über die Hasmonäerdynastie (leider ohne genauere Schilderung ihres Endes durch den von ihr selbst herbeigeführten Schiedsspruch des Pompeius, die nachfolgenden Idumäer und die Zeloten (mit Ausnahme der Bar Kochba-Zeit, wo wieder einmal Hadrian aus heiter hellem Himmel provoziert haben soll statt zunächst appeased, wie wir noch immer mit Schlatter und Bietenhard für wahrscheinlich halten). So mögen manche Teile des Büchleins brauchbare Ergänzung bieten zu der nach wie vor für breitere Kreise besonders empfehlenswerten Geschichte Israels von E. L. Ehrlich (vgl. FR XI, 64!) – oder den beiden folgenden Werken.

Martinus Adrianus Beek: Geschichte Israels von Abraham bis Bar Kochba. Stuttgart 1961. W. Kohlhammer, 184 Seiten.

Fridolin Stier: Geschichte Gottes mit dem Menschen, dargestellt an Berichten des Alten und Neuen Testaments. Düsseldorf 1959. Patmos-Verlag, 134 Seiten.